

MERSIHA ŠKRGIĆ

HEIMATLOSIGKEIT IN DEN ERZÄHLUNGEN VON INGEBORG BACHMANN

Abstract

Ingeborg Bachmanns Werke behandeln die Thematik der Heimatlosigkeit anhand der Metapher vom Haus Österreich, welches die Autorin zur wahren Heimat oder besser gesagt Wunschheimat ihrer Protagonist:innen stilisiert. Ihre Idee vom Haus Österreich ist mit dem Habsburgerreich gedanklich verknüpft und stellt teilweise die Folge dessen Untergangs und teilweise das Resultat der fehlenden Identifikation mit dem Österreich der Nachkriegszeit dar. So wird die Unzufriedenheit mit der Situation im Heimatland zum Beispiel in den Romanen *Malina* und *Der Fall Franza* mit der Sehnsucht nach der einstigen Verknüpfung Österreich-Ungarn verbunden. Ähnliche Wunschvorstellungen finden wir außerdem in den Erzählungen und in der Lyrik der Autorin, was zum Anlass genommen wird, das Gefühl der Heimatlosigkeit und damit verbunden auch der Sprachlosigkeit von Bachmanns Figuren anhand von zwei beispielhaften Erzählungen aus dem Erzählband *Simultan* zu untersuchen.

Schlüsselwörter: *Heimatlosigkeit, Haus Österreich, Sprachlosigkeit, Identität, Ingeborg Bachmann*

BACHMANNS BEGRIFF VOM HAUS ÖSTERREICH

Der Ausdruck Haus Österreich bezieht sich auf die Habsburger als das lange herrschende Geschlecht der österreichisch-ungarischen Monarchie, wird aber von Bachmann erweitert und außerhalb des historischen und politischen Kontextes verlagert. Sie erklärt es in einem Interview selbst:

Es gibt kein Land Österreich, das hat es nie gegeben. Und was wir heute so nennen, trägt seinen Namen, weil es in irgendwelchen Verträgen so beschlossen wurde. Aber der wirkliche Name war immer Haus Österreich. Ich komme aus dieser Welt, obwohl ich geboren wurde, als Österreich schon nicht mehr existierte. Doch unterirdische Querverbindungen gelten für mich immer noch, und die geistige Formation hat mir dieses Land, das keines ist, gegeben. (Bachmann, 1991, p. 79)

Sie meint damit das untergegangene Reich, belebt es aber nicht im restaurativen Sinne, sehnt sich also nicht nach der Monarchie, sondern nach dem Gefühl der Zugehörigkeit, welches in der neuen Republik fehlt. Diese Idee hat Ähnlichkeit mit Robert Musils ironischem Begriff *Kakanien* (vgl. Bringazi 1998, p. 67-71 und 207-212), der die Doppelmonarchie zwar kritisiert, aber auch als den Inbegriff eines modernen Staates sieht, in dem nichts fest ist und alles eine Möglichkeit bleibt (vgl. Wolf 2011, p. 282-300). Der Einfluss von Robert Musil auf Bachmanns Werke ist kein Geheimnis, die Autorin selbst setzt sich zu seinem Schreiben in Beziehung und verwendet intertextuelle Referenzen auf seine Texte. Nachweise über konkrete Verbindungen der Simultan-Erzählungen zu Musil und Roth untersucht Malcom Spencer (2008) in seiner Studie: *In the Shadow of the Empire. Austrian Experiences of Modernity in the Writings of Musil, Roth, and Bachmann*.

Bachmanns Idee vom Haus Österreich bezeichnet Bartsch als *Metapher* (Bartsch 1988, p. 169) und Jurgensen nennt es ein *Sprachbild, in dem sich die Dichterin zu beheimaten versucht* (Jurgensen 1982, p. 159). Tatsächlich ist dieser Begriff die Bezeichnung für eine Wunschheimat, einen Ort ohne Grenzen, in dem viele Völker beheimatet sind, weshalb sie den untergegangenen Vielvölkerstaat mit seinen vielen Sprachen, Nationen und Kulturen ihrer Vorstellung vom Haus Österreich ähnlich sieht. Man kann in diesem Zusammenhang eher von einer Utopie als von Nostalgie sprechen, denn weder die Autorin noch die meisten ihrer Figuren kannten die Monarchie wirklich, empfinden aber nach ihrem Untergang, dass ihnen etwas fehlt und dass das nirgendwo mehr zu finden ist.

Die spezifische Situation der Republik Österreich und den Grund, weshalb dieses neue, kleine Land für die meisten Österreicher mit einem Gefühl des Verlustes verbunden ist, erklärt Bachmann folgenderweise:

Es unterscheidet sich ja insofern von allen anderen kleinen Ländern heute, weil es ein Imperium war und man einiges lernen kann aus seiner Geschichte. Und weil die Untätigkeit, zu der man dort gezwungen ist, den Blick ungeheuer schärft auf die große Situation und auf die Imperien von heute. Wer selbst einmal untergegangen ist, weiß, was das bedeutet. Und das Gefühl dafür ist unbewußt in allen da, führt zu diesen Abarten von Melancholie, Pessimismus und zu diesem scharfen, manchmal so bösen Blick und einer fatalistischen Haltung. (Bachmann 1991, p. 107)

Es war ein Imperium, es hatte eine aktive und wichtige Rolle in der Welt und ist jetzt, mit den Worten der Malina-Protagonistin, [...] *die Stelle der Welt, an der nichts mehr stattfindet, wo alles nur Untergang ist.* (Bachmann 2004, p. 95)

Dieser Untergang spielt in der österreichischen Literatur eine wichtige Rolle und wurde unter dem Begriff *habsburgischer Mythos* von Claudio Magris analysiert. Eine der Thesen von Magris ist, dass der habsburgische Mythos erst nach dem Zusammenbruch der Monarchie in seine produktivste und interessanteste Phase übergegangen sei (vgl. Magris 1988, p. 239), was auch Bachmanns Beschäftigung mit dem Habsburgerreich, das sie nie erlebt hat, erklärt. Weigel sieht die Faszinationskraft des Habsburger Mythos für Bachmann in der Möglichkeit eines friedvollen Pluralismus (vgl. Weigel 1999, p. 166), der in der damaligen Situation eine Utopie ist. Bachmanns Anliegen ist nicht mythologisierend, es handelt sich dabei nicht um den Wunsch nach Wiederherstellung eines mit Sicherheit nicht idealen Reiches, sondern um die Beschreibung der Konsequenzen seines Zerfalls.

The traumas of the recent past are certainly one of the factors that explain Bachmann's construction of the Haus Österreich as a kind of utopian spiritual home, although she never lived in the empire. In fact, Hofmannsthal's words Hier ist er nicht heimlich could be taken as a motto for Austrian writers in the first half of the twentieth century who felt dispossessed of their culture and

sought to construct a ghostly home in the past that did not seem available to them in the present (Spencer 2008, p. 201).

Viele österreichische Autoren der Nachkriegszeit suchen ihre utopische Heimat auf verschiedenen Wegen oder an verschiedenen Orten (vgl. Spencer 2008, p. 201-202) und verbleiben oft mit dem Gefühl der Nostalgie oder Melancholie. In Bachmanns letztem Erzählband scheinen diese Empfindungen die dominanten Eigenschaften ihrer Figuren zu sein, die aus sehr persönlichen Gründen entstanden sind. Erst bei näherer Untersuchung merkt man die Verbindung von politischem und privatem Untergang, wie es Bachmann im oben angeführten Zitat selbst erklärt. Ihre Figuren sind Bürgerinnen der Welt, Selbstexilierte und Reisende, für die das Wort Heimat oder sogar Muttersprache keine richtige Bedeutung mehr hat. Aber ihre persönlichen Hemmungen, Ängste und Sehnsüchte kommen durch die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit und damit verbunden auch mit der Heimat und Muttersprache an die Oberfläche. Die Analyse wird zeigen, dass die Idee vom Haus Österreich gerade in der Unsicherheit der modernen Welt für die Protagonist:innen ein Zufluchtsort und ein identitätsstiftendes Element geworden ist.

HEIMATLOSIGKEIT IN *DREI WEGE ZUM SEE*

Die letzte und längste Erzählung aus dem *Simultan*-Band *Drei Wege zum See* beschreibt die Rückkehr der um die Welt reisenden Fotografin Elisabeth Matri nach Hause, um ihren altgewordenen Vater, der als nostalgischer und in die Vergangenheit blickender Vertreter des habsburgischen Mythos gelesen werden kann, zu besuchen. Die Tochter scheint von ihrem Vater das Gefühl des Verlorenenseins im eigenen Lebensraum geerbt zu haben, durch ihre Arbeit bedingt reist sie durch die Welt und fühlt sich nirgendwo mehr daheim.

Aber was sie zu Fremden machte überall, war ihre Empfindlichkeit, weil sie von der Peripherie kamen und daher ihr Geist, ihr Fühlen und Handeln hoffnungslos diesem Geisterreich von einer riesigen Ausdehnung gehörten,

und es gab nur die richtigen Pässe für sie nicht mehr, weil dieses Land keine Pässe ausstellte. (Bachmann 2008, p. 124)

Als heimatlose, reisende Fotografin beschäftigt sie sich ständig mit politischen Umbrüchen, Kriegen und dem Leiden der anderen und verdrängt so ihre persönlichen Probleme. Erst die Heimkehr zwingt sie zur Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit. Die drei Wege zum See, die sie nicht mehr findet, stehen symbolisch für die drei wichtigsten Männer in ihrem Leben: Franz Joseph Trotta, Manes und Branco, deren Namen und teilweise auch Vorgeschichte von Joseph Roth entlehnt sind (vgl. Weigel 1999, p. 400-401).

Ihre erste Liebe zu Franz Joseph Trotta war ein Einschnitt, der [...] sie zum Bewußtsein vieler Dinge brachte [...] er ein wirklich Exilierter und Verlorener, sie eine Abenteurerin, die sich weiß Gott was für ihr Leben von der Welt erhoffte, in eine Exilierte verwandelte, weil er sie, erst nach seinem Tod, langsam mit sich zog in den Untergang, sie den Wundern entfremdete und ihr die Fremde als Bestimmung erkennen ließ (Bachmann 2008, p. 140-141).

Gerade ein Trotta, dessen Name für den Untergang steht und der nach 1918 tatsächlich nirgends mehr hingehörte, entfremdete sie von ihrem Vaterland oder ließ sie erkennen, dass es Heimat gar nicht gibt. Sie versucht jetzt das Gefühl der Zugehörigkeit wiederzufinden, indem sie über die Grenzen des jetzigen Landes blickt:

[...] sie nahm das Dreiländereck ins Aug, dort drüben, hätte sie gerne gelebt, in einer Einöde an der Grenze, wo es noch Bauern und Jäger gab, und sie dachte unwillkürlich, daß sie auch so angefangen hätte: An meine Völker! Aber sie hätte sie nicht in den Krieg geschickt und diese Trennungen herbeigeführt, da sie doch gut miteinander gelebt hatten [...] (Bachmann 2008, p. 169).

Diese Sehnsucht nach dem Vielvölkerstaat ist ein Wunsch nach Zugehörigkeit, welche in der neuen Republik verloren gegangen ist und nach Almut Dippel auch eine Abwehr gegen den Kapitalismus und den Kalten Krieg der 60er-Jahre (vgl. Dippel, p. 59-60), es ist die Suche nach dem dritten Weg. Gleichzeitig lesen wir darin auch eine Forderung nach Überschreitung der Grenzen und dem Wiederfinden einer Einheit, die

Elisabeth im Privaten ebenfalls nicht gelungen ist. Ihre zweite Liebe Manes war auch von der anderen Seite der Grenze und Teil der Utopie vom Haus Österreich, welches untergegangen ist, wie alle ihre Beziehungen. Die drei Wege zum See, die sie bei ihren Ausflügen vergeblich sucht, zeigen den Untergang der alten Vorstellungen und die Unmöglichkeit der Rückkehr in die Vergangenheit. Elisabeth verknüpft ihre private Geschichte mit der ihres Landes, Bachmann geht weiter und fordert eine wahre Konfrontation. Durch die Erwähnung von Jean Améry kritisiert Bachmann die Stilisierung der Opferrolle Österreichs, wodurch die Auseinandersetzung mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit bis in die späten Achtziger verdrängt wurde (vgl. Botz 1991, p. 202-203 und Bartsch 1995, p. 172-173), was auch einer der Gründe für die fehlende Identifikation vieler Autor:innen mit der Nachkriegsheimat war.

Bachmann kritisiert damit die verklärende Nostalgie, aber auch Elisabeths Fliehen vor der Verantwortung für das eigene Leben. Nachdem Elisabeth weder die drei Wege zum See noch ihre Heimat und das Gefühl der Zugehörigkeit wiedergefunden hat, flieht sie aus Klagenfurt und wundert sich, als Branco, ein Verwandter von Trotta aus Slowenien, wie selbstverständlich von zuhause spricht: *aber sie sagen noch „zuhause“, dann gibt es das also noch* (Bachmann 2008, p. 200).

Branco gesteht ihr in einer Nachricht seine Liebe, was aber keinen Unterschied macht, denn ihre Zeit ist vorüber. Alle Wege in die Vergangenheit scheinen für sie verschlossen und sie nimmt einen Auftrag an, nach Vietnam zu reisen, um über den Krieg zu berichten. Die Angst vor dem Tod oder dem Leben wehrt sie mit folgenden Worten ab: *Es ist nichts, es kann mir doch gar nichts mehr geschehen. Es kann mir etwas geschehen, aber es muß mir nichts geschehen* (Bachmann 2008, p. 211).

Diese Worte enthalten eine Abwehrhaltung gegen die möglichen Verletzungen des Daseins, aber sie schließen ein Möglichkeitsdenken ein, welches nichts vollständig beendet und negiert. Elisabeth scheint es zunächst zu beruhigen, dass diese Liebesgeschichte durch äußere Umstände nicht zustande kommt, aber im zweiten Teil des Zitats kann

man auch das Bewusstsein über die Entscheidungsfreiheit lesen, also die innere Bereitschaft für das eigene Leben Verantwortung zu übernehmen. Etwas können, aber nichts müssen, ist der Lohn und der Preis der Freiheit der modernen Frauen und Bürgerinnen der Welt, wie wir in folgender Erzählung feststellen werden.

HEIMATLOSIGKEIT IN *SIMULTAN*

Im Erzählband *Simultan* werden überwiegend Geschichten von Frauen erzählt, denen es nicht gelingt, ihr Glück im Hier und Jetzt zu finden. Bartsch spricht in diesem Zusammenhang von einem *Zustand der Auflösung, des Ausgesetztseins, der Heimatlosigkeit* und des *Zwischen-den-Sprachen stehens* (Bartsch 1988, p. 159) aller Figuren in diesem Erzählband.

Bartsch verbindet hier zwei wichtige Bereiche der Identität, Heimat und Sprache, die uns zwar durch die Geburt und Erziehung gegeben werden, aber im weiteren Verlauf des Lebens abhandenkommen können, was unsere Verortung in der Welt erschweren kann.

Das Phänomen des Zwischen-den-Sprachen-Stehens findet man wortwörtlich und exemplarisch in der Figur der Simultandolmetscherin Nadja dargestellt. Nadja, die viele Sprachen spricht und viele Länder kennt, ist heimatlos und scheinbar von ihrer Vergangenheit losgelöst. Ihre Identität wird durch die Natur ihres Berufes ständig in den Hintergrund gerückt, sie überträgt fremde Worte in fremde Sprachen und erlebt täglich die Erschütterung der eigenen Persönlichkeit. Nicht einmal die Sprache kann ihr eine sichere Heimat bieten, sie befindet sich in einem Dauerexil und in einer sprachlich-gedanklichen Heimat- und Haltlosigkeit (vgl. Albrecht/Göttsche, p. 161-162).

Was für ein seltsamer Mechanismus war sie doch, ohne einen einzigen Gedanken im Kopf zu haben, lebte sie, eingetaucht in die Sätze anderer, und mußte nachwandlerisch mit gleichen, aber anderslautenden Sätzen sofort nachkommen [...] sie mußte schon aufpassen, daß sie eines Tages nicht von den Wortmassen verschüttet wurde (Bachmann 2008, p. 18).

Als sie den Wiener Ludwig Frankel kennenlernt, erscheint es ihr aufregend, nach zehn Jahren endlich mit jemandem in ihrer Muttersprache zu reden. Sie glaubt, [...] *er bringe ihr etwas zurück, einen vermißten Geschmack, einen fehlenden Tonfall, ein geisterhaftes Gefühl von einem Daheim, das nirgends mehr für sie war* (Bachmann 2008, p. 8).

Sie sprechen abwechselnd Englisch, Deutsch und Französisch, erinnern sich an die vielen Länder, die sie durch ihre Arbeit besucht haben, stellen eine Simultanität in ihren Lebensweisen und Bedürfnissen fest (z.B. beide sind erleichtert, als der andere allein schlafen möchte), aber ziehen bei den persönlichen Untergängen eine Grenze. Während Mr. Frankel erzählt, dass er nie nach Wien zurückkehren möchte, weil dort für ihn alles abgebrochen sei, verschweigt er die wahren Gründe (vgl. Bachmann 2008: 26). Sie dagegen [...] *redete über alles und jedes hinweg, und was er bisher von ihr wußte, war etwas von einem Schock, but who cares, und daß es ihr öfters schlechtgegangen war* (Bachmann 2008, p. 17).

Interessanterweise deutet Nadja gerade diese Grenzziehung als Nähe, die sie der gemeinsamen Heimat zuschreibt: *Sie dachte, nichts sei einfacher, als mit jemand aus demselben Land beisammen zu sein[...] es war ein geheimer Pakt da [...] hier ist die Grenze für mich, bis hierher und nicht weiter* (Bachmann 2008, p. 26).

Die Verbindung durch die Heimat und die Sprache ist zwar gegeben, aber die Beziehung der beiden modernen Nomaden beruht nach Šlibar (vgl. Šlibar 2003, p. 362) und Maček (vgl. Maček 2010, p. 150) auch auf der Ähnlichkeit der Lebensentwürfe von Nadja und Frankel, die es gewohnt sind, in einem multilingualen Umfeld zu kommunizieren und viel alleine zu sein. Dieser Argumentation folgend interessiert uns in der weiteren Analyse der Zusammenhang von Heimat, Sprache, Vergangenheit und Identität in einer globalisierten Welt, in der immer mehr Menschen Nadja und Frankel ähneln.

Als Frankel mit Nadja auf einen Felsen über Maratea klettern will, erleidet sie zunächst eine Panikattacke und denkt, dass das ihre Vernichtung werde:

[...] *seitlich im Rücken immer noch diese wahnsinnige Gestalt, die irgendjemand auf die Spitze des Felsens getan hatte, diese Wahnsinnigen,*

[...] und in einem armseligen Dorf, das in jedem Moment ins Meer stürzen konnte, wenn man auch nur fest auftrat und eine Bewegung zuviel machte, und deshalb bewegte sie sich nicht, damit dieser Felsen nicht hinunterstürzte... (Bachmann 2008, p. 33)

Almut Dippel deutet diesen Anfall als Folge der Erkenntnis über die verdrängten Gefühle aus ihrer Vergangenheit, die in der Rückkehr zur Muttersprache erwachen:

So ist es kein Zufall, daß Nadja erst in dem Moment Erkenntnisse über ihre persönliche Vergangenheit gewinnt, als sie, die in ihrem Berufständig zwischen vier Sprachen wechselt, nach zehn Jahren erstmals wieder ihre Muttersprache spricht (Dippel 1995, p. 33).

Tatsächlich scheint Nadja sich von dem Mann aus der Heimat, der sie begleitet und herausfordert, an ihre Vergangenheit erinnert zu fühlen und empfindet dieses im ersten Augenblick als eine Bedrohung. Die Erinnerung an Vergangenes, an Verletzungen und Erschütterungen, über die sie nicht mehr spricht, provoziert die Nähe, die sie mit ihm verbindet und die sie mit anderen lange nicht hatte. Diese Nähe scheint ihr sogar gefährlicher als die Höhe, in der sie sich auf dem Felsen befindet, denn noch mehr als die Angst abzustürzen, besorgt sie die Möglichkeit, dass dieser Mann ihre Fassade zum Einstürzen bringt. Aber dann lässt sie es geschehen: [...] *sie fürchtete zu ersticken oder ihm unter den Händen wegzusterben, aber dann wollte sie es doch, es war besser von ihm erstickt und vernichtet zu werden und damit alles zu vernichten, was in ihr unheilbar geworden war* (Bachmann 2008, p. 35).

Während Sara Lennox Jost Schneiders Interpretation folgend diesen Zusammenbruch als Ausdruck der Haltlosigkeit des modernen Menschen interpretiert und im weiteren Verlauf feststellt, dass es für Nadja und die Menschen ihrer Art keine Verbesserung in der Zukunft gibt (vgl. Lennox 2009, p. 196-197), möchte ich darauf verweisen, dass die Erzählung nicht mit dem Zusammenbruch am Felsen endet, sondern mit einer anderen Sichtweise auf diesen Felsen. Nadja klettert nämlich am nächsten Tag allein auf die Felsen, vor denen sie sich fürchtet, und stellt fest, dass sie nichts muss, sondern darf: *Ich darf, das ist es, ich darf ja leben* (Bachmann 2008, p. 37).

Die Christusstatue erscheint ihr von unten auch nicht mehr bedrohlich: Sie sieht [...] *die kleine, kaum sichtbare Figur, mit ausgebreiteten Armen, nicht ans Kreuz geschlagen, sondern zu einem grandiosen Flug ansetzend, zum Auffliegen oder zum Abstürzen bestimmt* (Bachmann 2008, p. 37).

Dieser Satz deckt sich mit dem von Elisabeth Matrei, die nach ihrer Heimatreise und der Begegnung mit Branco auch feststellt, dass ihr etwas geschehen kann, aber dass ihr nichts geschehen muss, was als Akzeptanz der eigenen Lage gelesen werden kann.

Die letzte und die erste Erzählung des Erzählbandes bilden einen Kreis - zwei heimatlose und sich selbst entfremdete Frauen finden über die Suche nach Heimat und Muttersprache den Weg zu sich selbst. Beide Protagonistinnen müssen untergehen, um wieder zu sich selbst zu kommen. Ob diese Erkenntnisse aber zu einer Veränderung führen werden, bleibt in beiden Erzählungen offen. Ganz im Sinne ihres Nomadenlebens bleiben beide Protagonistinnen am Ende der Erzählung ihrem Lebensstil treu und bereiten sich auf eine Abreise vor. Die Heimatlosigkeit besteht also weiter, aber sie muss nicht die Folge des politischen Untergangs der Heimat sein, sondern kann als bewusste Entscheidung für einen Weg der Autonomie gedeutet werden.

In diesem Kontext verweist Sara Lennox auf den Soziologen Zygmunt Bauman und seine These von der flüchtigen Moderne, um die Exterritorialität und die Entwurzelung der Protagonistin aus Bachmanns Erzählung *Drei Wege zum See* zu erklären. Lennox zitiert Bauman folgendermaßen: *Soziologisch gesehen ist der Kommunitarismus eine nur zu verständliche Reaktion auf die zunehmende „Verflüssigung“ des Lebens in der Moderne, vor allem auf deren am schmerzlichsten erfahrene Konsequenz – das wachsende Ungleichgewicht zwischen individueller Freiheit und Unsicherheit* (Bauman 2003, zitiert nach Lennox 2009, p. 28).

Bachmanns Protagonistinnen empfinden ihre Entwurzelung teilweise als Unglück und sehnen sich nach Zugehörigkeit, aber am Ende beider Erzählungen erkennen sie, dass ihre Lebensweise von eigenen Entscheidungen abhängt und dass Entwurzelung Freiheit sein kann. In beiden Erzählungen

ist am Ende der Blick von der Vergangenheit und dem nostalgischen Wunsch nach Zugehörigkeit auf die Gegenwart und die Zukunft gerichtet, die noch offen ist. Man könnte sagen, dass die Erzählung *Drei Wege zum See* noch mit einem Auge dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer Heimat zugewandt ist, die in dem utopischen Begriff des Haus Österreich gesucht wird, während mit dem anderen das Leben als Bürgerin der Welt schon in Aussicht steht. In *Simultan* ist diese Art von Existenz schon realisiert, sodass die utopische Heimat im Haus Österreich nur manchmal und nicht unbedingt mit nostalgischer Konnotation gedanklich begangen wird.

Das letzte Wort in der Erzählung *Simultan* ist *Auguri*, was sowohl Gratulation als auch Alles Gute bedeuten kann. Gratuliert Nadja sich selbst, weil sie die Möglichkeit eines weniger angstvollen Lebens entdeckt hat, in dem sie wieder bereit wäre, wirklich zu leben und mit Menschen in wahre Beziehungen zu treten? Es bleibt unklar und offen, aber meines Erachtens ist es ein Hinweis auf den wichtigen Satz *Ich darf ja leben*, der Lebenswunsch statt Lebensangst signalisiert. Wie die Christusstatue scheint Nadja die Arme auszubreiten und bereit zu sein, den Sprung ins Leben wieder zu wagen, obwohl sie genau weiß, dass dieser Sprung sowohl in einem Flug als auch in einem Sturz enden kann.

SCHLUSSFOLGERUNG

In der vorliegenden Analyse wurden die Verknüpfungen zwischen dem Heimat- und Sprachverlust der beiden weiblichen Protagonistinnen und ihrer Beziehung zur Vergangenheit untersucht.

In Drei Wege zum See, ... die ein Denken und Gehen in einem Sprachdenkmal um das Haus, Österreich, um ein ehemaliges Reich und eine gespenstische Welt, um ihre Ruinen und Grenzen herum beschreibt, ist eine symbolische Heimkehr aus einer wirklichen Heimatlosigkeit in eine innerlich gemachte Heimatlosigkeit (Bombitz 2008, p. 79).

Diese Erzählung verknüpft das Gefühl der Heimatlosigkeit mit der historischen Schuldfrage der Österreicher, die sich nicht mit der

Vergangenheit auseinandersetzen mussten, mit Elisabeths Flucht vor Konfrontation mit persönlichen Verlusten und Verletzungen, die sie erst in der Heimat zu bearbeiten scheint.

Nadjas Heimatlosigkeit und dadurch *auch der Zustand von Auflösung durch die Sprache*, wie Trotta es in *Drei Wege zu See* nennt (Bachmann 2008, p. 178), ist durch die Arbeit als Simultandolmetscherin verdeutlicht, da diese sie sowohl von ihrer Heimat und Muttersprache als auch von sich selbst entfremdet hat. Sie konfrontiert sich mit der eigenen Vergangenheit erst über die sprachliche Heimkehr in der Beziehung zum Landsmann Ludwig Frankel.

Der erste Impuls beider Frauen ist die Flucht vor diesen Gefühlen und vor potenzieller Wiederholung der Verletzungen, die sich durch die Nähe zu einem anderen Menschen ergeben könnten. Aber in beiden Erzählungen geschieht durch die Akzeptanz der eigenen Lage ein möglicher optimistischer Wendepunkt. Elisabeths Gedanke, dass etwas sein kann, aber nicht muss, drückt nicht unbedingt nur eine Angst vor dem Leben aus, sondern auch eine Hinwendung zu neuen Möglichkeiten. Bei Nadja entsteht (markiert durch den Satz: *Ich darf, das ist es, ich darf ja leben* (Bachmann 2008, p. 37)) die Bereitschaft zu neuen Beziehungen oder zumindest die Überwindung der Furcht vor Nähe und Absturz.

Die hier dargestellte Heimat- und Sprachlosigkeit der Protagonistinnen, welche sie anfangs melancholisch in die Vergangenheit blicken (Elisabeth) oder sie fatalistisch ablehnen (Nadja) lässt, werden zum Schluss der Erzählungen in einen positiveren Kontext gestellt. Das Haus Österreich als Sehnsuchts- und Zugehörigkeitsutopie überschreitet so definitiv die Grenzen des Landes. Es wird nunmehr als ein Symbol für die Verknüpfung mit der eigenen Vergangenheit verstanden, welche nicht mehr mit Melancholie oder Abwehr betrachtet, sondern akzeptiert wird. Bachmann beschreibt die Entwicklung von zurückblickender Sehnsucht nach einer untergegangenen Heimat hin zur utopischen Vorstellung eines Bürgers der Welt, dessen Haus Österreich eindeutig keine Grenzen hat, weder topografische noch sprachliche, und damit zwar Unsicherheit aber auch Freiheit birgt.

(Andrea Stoll berichtet in ihrer Bachmann-Biografie von einem größeren Optimismus der Autorin und dem Plan der Rückkehr nach Österreich in den letzten Jahren ihres Lebens, was sich mit dem Schreiben des *Simultan*-Bandes deckt. Dieses kann teilweise auch in die Darstellung der Heimatproblematik, aber auch der Bereitschaft zu einem Neuanfang in den analysierten Erzählungen eingeflossen sein (vgl. Stoll 2015, p. 321-332)).

LITERATURVERZEICHNIS

- Albrecht, Monika/Göttsche, Dirk (2002): *Bachmann Handbuch. Leben-Werk-Wirkung*. Stuttgart: Metzler Verlag.
- Bachmann, Ingeborg (1991): *Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews*. Herausgegeben von Christine Koschel und Inge von Weidenbaum. München: Piper Verlag.
- Bachmann, Ingeborg (2004): *Malina*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Bachmann, Ingeborg (2008): *Simultan*. München: Piper Verlag.
- Bartsch, Kurt (1988): *Ingeborg Bachmann*. Stuttgart: Metzler Verlag.
- Bombitz, Atilla (2008): *Eine österreichische Geschichte. Wege in und zu Ingeborg Bachmanns Erzählung „Drei Wege zum See“*. In: *Ihr Worte. Ein Symposium zum Werk von Ingeborg Bachman aus Anlass ihres 80. Geburtstages*. Hrsg. Von Attila Bombitz und Zsuzsa Bognar. Wien: Praesens Verlag, S. 73-84.
- Botz, Gerhard (1991): *Historische Brüche und Kontinuitäten als Herausforderung. Ingeborg Bachmann und post-katastrophische Geschichtsmentalitäten in Österreich*, In: *Ingeborg Bachmann-Neue Beiträge zu ihrem Werk. Internationales Symposium Münster*. Hrsg. von: Göttsche, Dirk/Ohl, Hubert. Würzburg: Königshausen&Neumann, S. 199-215.
- Bringazi, Friedrich (1998): *Robert Musil und die Mythen der Nation*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Dippel, Almut (1995): „Österreich, das ist etwas, was immer weitergeht für mich“. *Zur Fortschreibung der „Trotta“-Romane Joseph Roths in Ingeborg Bachmanns „Simultan“*. St. Ingberg: Röhrig Universitätsverlag.
- Jurgensen, Manfred (1982): *Das Bild Österreichs in den Werken Ingeborg*

- Bachmanns, Thomas Bernhards und Peter Handkes.* In: *Für und Wider eine österreichische Literatur.* Hrsg. Von Kurt Bartsch, Dietmar Goltschnigg, Gerhard Melzer. Königstein: Athenäum, S. 152-174.
- Lennox, Sara (2009): *Bachmanns „Wienerinnen“ im Zeitalter der Globalisierung. Simultan und Zygmunt Baumans Flüchtige Moderne* In: *Topographien einer Künstlerpersönlichkeit. Neue Annäherungen an das Werk Ingeborg Bachmanns.* Hrsg. von Barbara Agnese und Robert Pichl. Würzburg: Königshausen&Neumann, S. 189-198.
- Lennox, Sara (2010): *Bachmanns „Wienerinnen“ im Zeitalter der Globalisierung. Drei Wege zum See und Zygmunt Baumans Flüchtige Moderne.* In: *Ingeborg Bachmann weiter lesen und weiter schreiben.* Hrsg. von Neva Šlibar. Ljubljana: Slovenske germanistične študije, S. 26-37.
- Maček, Amalija (2010): *Simultan (un)glücklich.* In: *Ingeborg Bachmann weiter lesen und weiter schreiben.* Hrsg. von Neva Šlibar. Ljubljana: Slovenske germanistične študije, S. 148-155.
- Magris, Claudio (1988): *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur.* Salzburg: Otto Müller Verlag.
- Šlibar, Neva (2003): *Der Radrennfahrer und »s gschlenkerte Krokodil« – Eine „ABC“-Lektüre von Ingeborg Bachmanns Erzählung Simultan.* In: *Dr. Mirko Križman, 70 let. Jubilejni zbornik.* Hrsg. von Karmen Teržan Kopecky. Maribor: Pedagoška fakulteta, S. 352-369.
- Spencer, Malcolm (2008): *In the Shadow of the Empire. Austrian Experiences of Modernity in the Writings of Musil, Roth, and Bachmann.* Rochester/New York: Camden House.
- Stoll, Andrea (2015): *Ingeborg Bachmann. Der dunkle Glanz der Freiheit. Biografie.* München: btb Verlag.
- Weigel, Sigrid (1999): *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter der Wahrung des Briefgeheimnisses.* Wien: Paul Zsolnay Verlag.
- Wolf, Norbert Christian (2011): *Kakaniien als Gesellschaftskonstruktion.* Wien: Böhlau Verlag.

GUBITAK DOMOVINE U PRIPOVJETKAMA INGEBORG BACHMANN

Sažetak

Djela Ingeborg Bachmann tematikom gubitka (nepostojanja) domovine bave se kroz metaforu "Haus Österreich" koju autorica prikazuje kao stvarnu ili željenu domovinu svojih protagonistica. Njena ideja o "Haus Österreich" povezana je s Habsburškom Monarhijom i jednim dijelom se razvija kao posljedica njene propasti, a drugim dijelom kao rezultat nedostatka identifikacije s poslijeratnom Austrijom. Tako se nezadovoljstvo situacijom u domovini, npr., u romanima *Malina* i *Slučaj Franza* izražava kroz čežnju za nekadašnjom vezom Austrije i Mađarske. Slične ideje nalazimo i u pripovijetkama i u lirici autorice, što je razlog za istraživanje osjećaja gubitka domovine i s tim u vezi i gubitka (maternjeg) jezika na primjeru dvije pripovijetke iz zbirke *Simultan*.

Ključne riječi: *gubitak domovine, "Haus Österreich", gubitak jezika, identitet, Ingeborg Bachmann*

LOSS OF HOMELAND IN INGEBORG BACHMANN'S SHORT STORIES

Abstract

Ingeborg Bachmann's works deal with the topic of losing homeland through the metaphor of the house of Austria, which the author presents as the true homeland or rather the dream homeland of her protagonists. Her idea of the House of Austria is linked to the Habsburg Empire and developed partly as a result of its fall and partly as a result of a lack of identification with post-war Austria. In the novels *Malina* and *Der Fall Franza*, for example, we see a longing for the former connection between Austria and Hungary as the answer to the discontent with the post-war country. Similar wishful thinking can be found in Bachmann's short stories and poetry, which is the reason to examine why Bachmann's characters feel at loss regarding their homeland and mother tongue in two short stories from *Simultaneous*.

Keywords: *loss of homeland, house of Austria, mother tongue, identity, Ingeborg Bachmann*